

BRIEF AUS TUMACO

Neisy vertritt die Jugend Kolumbiens

„Die Kirche möchte auf eure Stimme hören, auf eure Sensibilität, auf eurem Glauben, ja, auch auf eure Zweifel und eure Kritik.“ Mit diesen Worten richtete sich Papst Franziskus voriges Jahr an die Jugendlichen in aller Welt. Es war die Ankündigung der Bischofssynode, die sich im Oktober mit dem Thema Jugend beschäftigen wird.

Der Anspruch der Synode ist es, die Realität „aller Jugendlichen, ohne Ausnahme“ zu berücksichtigen, jedoch „besonders den armen, ausgegrenzten und ausgeschlossenen Jugendlichen Aufmerksamkeit zu schenken und sie zu Protagonisten zu machen“.

So stimmt uns sehr hoffnungsvoll, dass als

Vertreterin Kolumbiens ausgerechnet eine junge Frau aus Tumaco zum Vorbereitungstreffen in den Vatikan eingeladen wurde – aus der historisch so systematisch vernachlässigten Peripherie.

Neisy ist seit Jahren engagierte Jugendleiterin. Ohne Vater und in großer Armut aufgewachsen, hat sie auch ihren Bruder an den bewaffneten Konflikt verloren. Er wurde am helllichten Tag von einem Soldaten erschossen. Dennoch hat sie ihren gewaltfreien Kampfgeist nie verloren, sondern in den Dienst unserer vielseitigen und realitätsverhafteten Jugendpastoral gestellt, die sich mit ihren Jugendgruppen, mit Hip-Hop, Sport und Straßenkunst aktiv für Menschenrechte und Frieden einsetzt. Neisy ist ohne Frage eine würdige Vertreterin der Jugend Kolumbiens im Vatikan!

Ulrike Purrer
Koordinatorin für Jugendpastoral im Bistum Tumaco in Kolumbien



LEUTE



Für **Irmgard Schwaetzer** (75), Präses der Synode der Evangelischen Kirche, ist Musik eine wichtige Stütze im Leben. „Ohne Musik geht bei mir nichts“, sagte sie dem „Zeit-Magazin“. Dabei sei sie nicht auf klassische Musik fixiert; es dürfe auch Chris Rea sein. In einer schwierigen Lebenslage habe sie zudem die Spiritualität von Taizé entdeckt. Die ökumenische Gemeinschaft in Frankreich pflege eine spezielle Form des geistlichen Liedes mit schlichten Texten der Hoffnung. „Ich habe selber früh gesungen und war immer in irgendwelchen Chören“, sagte die ehemalige FDP-Bundestagsabgeordnete und Ministerin. Als Kind habe sie Blockflöte, später Harfe gespielt.

etwas Ungewöhnliches“, sagte der Filmemacher dem Portal „Vatican News“. Am 14. Juni kommt ein neuer Dokumentarfilm von Wenders über den Papst in die deutschen Kinos. Titel: „Papst Franziskus – ein Mann seines Wortes“. Der Film solle „keine Biografie über Herrn Bergoglio“ sein, „sondern eine Biografie dessen, wofür Papst Franziskus steht“, und das sei „sein Wort“. Wenders stammt aus einer katholischen Familie. Als junger Mann wollte er Priester werden. Er ist zweifacher Ehrendoktor der Theologie.



Barbara Wussow (56), neue Chefin an Bord des ZDF-„Traumschiffs“, packt für Reisen nach eigenem Bekunden immer viel zu viel ein. „Typisch Frau!“, sagte die Schauspielerin der Münchner „Abendzeitung“. Neben Bildern ihrer Familie sei immer auch eine Marienfigur ihrer Mutter dabei, „die mich beschützt“. Wussows Mutter ist die Schauspielerin Ida Krotendorf (1927–1998). Am Ostersonntag ist Wussow erstmals als Nachfolgerin von Heide Keller in „Das Traumschiff – Malediven“ im ZDF ab 20.15 Uhr zu sehen.



Regisseur **Wim Wenders** (72) ist fasziniert von der Übereinstimmung zwischen Wort und Tat bei Papst Franziskus. „Er meint alles, was er sagt, und er lebt, was er sagt; das ist in unserer Welt



„Im Herzen bin ich Ostfriesin“, sagt Pastorin Elske Oltmanns, hier in Leer, wo die Leda in die Ems mündet. | Foto: Anja Sabel

Gefährlicher Glaube

„Mich wundert, dass ich wieder fröhlich bin“, sagt **Elske Oltmanns**. Geboren in der DDR, wurde die evangelische Christin mit knapp 18 Jahren **verhaftet**. Heute ist sie **Pastorin in Ostfriesland**, aber die Vergangenheit lässt sie nicht los.

VON ANJA SABEL

In die östlichen Bundesländer fährt Elske Oltmanns mit einem flauen Gefühl im Magen. Doch Anfragen von Schulen kann sie einfach nicht ablehnen. Also macht sich die Pastorin aus Ostfriesland hin und wieder auf den Weg – als Zeitzeugin der untergegangenen DDR. Sie benutzt lieber das Wort Diktatur. „Nichts anderes war dieses Land.“

Elske Oltmanns ist eine resolute Frau mit leicht rauher Stimme und mit einem trockenen Humor. Manchmal fallen Sätze wie diese: „Sollte mein Leben jemals mit Veronica Ferres in der Hauptrolle verfilmt werden, lasse ich die Dreharbeiten persönlich platzen.“ Über die Vergangenheit reden – das konnte sie kurz nach ihrer Haft noch nicht. „Ich fühlte mich wie der eiserne Heinrich in Grimms Märchen, der seine Ketten ums Herz nicht sprengen konnte“, sagt sie.

1957 in Quedlinburg im Harz geboren, erlebt Elske Oltmanns „eine fantastische Kindheit“ voller Liebe. Der Vater stammt aus Ostfriesland, woseine drei Kinder auch getauft werden, die Mutter aus Berlin. Der Chefarzt und die Krankenschwester lernen sich an der Berliner Charité kennen.

„Ich bete so lange, bis diese Mauer wieder fällt“

Bald erkennt Elske Oltmanns, dass das Land, in dem sie lebt, nicht viel Platz für Andersdenkende bietet. Sie eckt zum Beispiel mit ihrer Konfirmation an. Auch eine andere Geschichte hat sich eingepreßt: „Mein Vater hat vor jeder Operation gebetet. Das wollten sie ihm verbieten.“ Der Arzt lässt sich aber nicht einschüchtern und wettet vor den Kollegen: „Ich bete so lange weiter, bis diese scheiß Mauer wieder fällt.“ Dieser Ausbruch bleibt scheinbar ohne Konsequenzen. Was die Familie nicht weiß: „Wir

wurden abgehört. Unsere Wohnung war komplett verwanzt.“

1975 wird das Ehepaar Oltmanns verhaftet, eine Woche später auch die älteste Tochter. „Ich kam gerade aus der schriftlichen Russisch-Abiturprüfung“, sagt Oltmanns. Sie wird in das berüchtigte Gefängnis „Roter Ochse“ nach Halle/Saale gebracht und verhört. „Man wollte Namen und Adressen hören, ich wusste überhaupt nicht, was die von mir wollten.“ Elske Oltmanns sitzt etwa zehn Wochen in Einzelhaft. „An meinem 18. Geburtstag habe ich mit mir selbst das Abendmahl gefeiert, mit Malzkaffee und einem halben Zwieback“, erzählt sie.

Erst zur Verhandlung sieht sie ihre Eltern – und erkennt sie kaum wieder. „Meine Mutter sah aus wie die Hexe aus dem Märchenbuch: abgemagert, gebeugter Gang, tiefliegende Augen.“ Den Vater hat es noch schlimmer erwischt. Er ist wesensverändert, bringt nur einen einzigen klaren Satz hervor: „Ich bin Ostfriesin mit Arbeitsplatz in der DDR.“

Die Oltmanns werden verurteilt wegen „Aufnahme staatsfeindlicher Verbindungen, ver-

suchter Republikflucht und subversiver staatsgefährdender Tätigkeiten“ – Elske Oltmanns zu zwei Jahren und vier Monaten. „Bis dahin wusste ich nicht, dass Glaube so gefährlich ist“, sagt sie.

Die damals 18-Jährige landet im Frauenzuchthaus Hoheneck, malerisch gelegen über dem Städtchen Stollberg im Erzgebirge. Aber: „Ich war in der Hölle

» Meine Mutter sah aus wie die Hexe aus dem Märchenbuch «

PASTORIN ELSKE OLTMANNS

angekommen.“ 1200 Frauen sind in Zellen mit Dreistockbetten zusammengepfercht. Oltmanns erlebt Psychoterror rund um die Uhr. Man schneidet ihr die Haare ab, steckt sie in eine Dunkelzelle, die mit Wasser geflutet wird. „In Dunkelheit verliert man schnell das Gefühl für Raum und Zeit. Doch ich hatte das Gefühl, getragen zu werden, von Gott.“ Elske Oltmanns trennt sich gedanklich von ihrem Körper, stopft Essen in sich rein, bis sie mit ihren 1,80 Metern 120 Kilo wiegt.

Irgendwann geht es wieder auf Transport, nach Halle zu ihrer Mutter. Die empfängt sie weinend: „Vati gibt's nicht mehr.“ Ab da, sagt Elske Oltmanns, „fehlt mir zwei Stunden. Ich hatte einen Blackout“. Es gibt keinen Obduktionsbericht, der Vater wird schnell eingäschert. Auch nach einer Akteneinsicht nach 1989 bleibt die Todesursache ungeklärt. „Wenigstens konnten wir die Urne im Familiengrab in Leer bestatten.“

Mutter und Tochter, die nach diesem Schicksalsschlag bald mit Entlassungspapieren ausgestattet werden, kehren zurück nach Quedlinburg. Die Familie stellt

sofort einen Ausreiseantrag. Nach dem achten Versuch, 1977, klappt es. Die Oltmanns fahren „nach Hause“ – nach Ostfriesland. Elske Oltmanns macht ihr Abitur und beginnt ein Medizinstudium. Doch dann kommt „die Liebe dazwischen“. Sie lernt ihren Mann kennen, schwenkt um und studiert wie er evangelische Theologie. Letztendlich, sagt sie, liegen ja beide Fächer nah beieinander, wie Körper und Seele.

Oltmanns liebt das ländliche Leben, die Stille. „Ich bin überhaupt kein Stadtmensch“, sagt sie. Ihre Aufgaben als Seelsorgerin erfüllt sie mit Freude und Elan. Und wenn sie Menschen den Glauben nahebringt, hilft ihr auch das Plattdeutsche, das sie vom Vater gelernt hat.

Nach 31 Ehejahren und der Geburt von fünf Söhnen verlässt ihr Mann

sie für eine jüngere Frau. Darüber spricht sie offen. Seit gut einem Jahr ist sie Pastorin in Bagband, einer Ortschaft in der Gemeinde Großefehn im Landkreis Aurich. „Die Chemie stimmte sofort“, sagt sie über ihre neue Stelle.

Extremisten dürfen nie wieder Macht bekommen

Die vielen Herausforderungen in ihrem Leben haben sie nicht verbittert, sondern stärker gemacht, vor allem im Glauben. „Mich wundert, dass ich wieder fröhlich bin“, sagt Oltmanns manchmal in Zeitzeugengesprächen. Die sind ihr wichtig, denn sie hält nichts von einer Schwammdrüber-Mentalität. „Wer mit dem Staat nie in Konflikt kam, wusste nicht, wozu er fähig war. Dennoch müssen wir genau darüber sprechen“, sagt sie. Wenn sie sich heute umschaue, in Deutschland, in Europa, bekomme sie Angst. Ob politisch links oder rechts: Extremisten, betont sie, dürften nie wieder so viel Macht bekommen.

In ihre frühere Heimat zieht es sie nicht mehr. „Da ist mir mein Taufort wichtiger als der Geburtsort. Im Herzen bin ich Ostfriesin.“



Elske Oltmanns ist Pastorin in Bagband, Landkreis Aurich. | Foto: Joachim Mittelstaedt